

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Als die Nivaclé kamen. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 17 (1. September 2001): 4.

## ***Als die Nivaclé kamen***

***(9. Folge)***

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Mit dem folgenden Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, beginnt der zweite von drei Blöcken. Im ersten Block hatten wir Texte ausgewählt, die von der Zeit sprechen, als die Mennoniten noch nicht oder erst sehr kurz im Chaco waren und die Enlhet allein ihr Leben gestalteten. In diesem zweiten Block folgen Berichte, die den großen Umbruch darstellen, der um die Zeit des Chacokrieges einsetzte. Wir werden sehen, dass die Möglichkeiten der Enlhet, auf ihre Weise zu leben, schnell abnahmen. Der dritte und letzte Block wird von der Beziehung der Enlhet zu den Mennoniten sprechen.*

*Im Folgenden erzählt ein etwa siebzigjähriger Mann, der aus der Gegend südlich von Mariscal Estigarribia stammt. Er führt uns vor Augen, dass der Chaco keinesfalls, wie oft geglaubt, eine unberührte Wildnis war, bevor die Weißen kamen: Die Enlhet kannten den Chaco sehr gut und wussten zu nutzen, was er ihnen bot. Der Erzähler deutet an, dass die Enlhet am komplexen Gefüge der Chaconationen teilhatten. Jedoch schon bevor die Weißen ins Zentrum des Chaco vorgedrungen waren, begann dieses Gefüge unter dem Druck von außen ins Wanken zu geraten, und der Autor des folgenden Berichts beschreibt, wie sich diese Veränderungen früh auf das interethnische Zusammenleben auswirkten.*

Ich bin im tiefen Busch geboren, in *Lhenha'vat*. Das ist nun schon viele Jahre her, und dennoch habe ich Dinge aus dem Leben meines Vaters und meiner Großväter bewahrt und von dem, was sie getan haben. Meine Großväter und mein Vater lebten in unserer Heimat, in *A'alhva-Nangcomelh*; der Busch im Norden war der Ort, wo mein Vater und meine Großväter lebten. Im Norden gab es viele Palmen; es lebten in jener Gegend nur Enlhet, niemand sonst, ganz ungestört. Dort wuchs der Algorrobo *Teves*; der Algorrobo *Moctec* war noch schmackhafter. Auch pflanzten sie Mais, Kürbisse, Wassermelonen, Mandioka, Süßkartoffeln und eine Art Bohnen, die wir heute nicht mehr kennen. Manche sagen, wir hätten damals Hunger gelitten. Nein, das ist nicht wahr! Wir hatten die unterschiedlichsten Sorten Essen: das Fleisch wilder Tiere, etwa die große Eidechse *Peyem*, Schweine und andere Tiere und Pflanzen aus dem Busch wie Honig, Früchte, Schoten.

Auch hatten wir damals genug Wasser, denn wir lebten an einem Wasserlauf. Dieser Wasserlauf führte nach Osten. Weil die Enlhet wussten, dass die Stelle gut war, kamen sie immer wieder in diese Gegend. Eines Tages begab es sich, dass ein Nivaclé in meine Heimat *A'alhva-Nangcomelh* kam. Es gefiel ihm dort offensichtlich, und er holte seine Leute —ursprünglich lebten hier nämlich keine Nivaclé, nur die aus dem Busch, die, die *Camopyementaca'a* heißen. Ihre

Heimat war der Busch; sie waren jedoch nur wenige. Wir lebten schon immer mit ihnen zusammen und sprachen in unseren jeweiligen Sprachen zueinander; sie waren wie unsere eigenen Leute. Gab es ein Fest, so feierten wir Enlhet es zusammen mit den Nivaclé. Außerdem heirateten Enlhet-Frauen Nivaclé und Nivaclé-Frauen junge Enlhet. Das war so bei *Sevhen-Apya'yeem*, auch beim Vater von *Lhoop'actec'ay'*, oder bei *Haacoc Seye*.

Einige Jahre also, nachdem der Nivaclé gekommen war, kamen weitere Nivaclé, Nivaclé vom Fluss. Wir kannten sie nicht; sie seien aus Argentinien, hieß es. Wir schlossen uns zusammen, wir hatten ja eine ähnliche Art; ihre Art war uns nicht ungewohnt. Es war lediglich so, dass sie Nivaclé waren. Das war um das Jahr 1930 herum, damals, damals, als man die ersten Mennoniten sah. Während des Krieges dann versteckten sich die Enlhet im Busch. Viele sind dabei verloren gegangen, und ihre Leute haben sie nicht wieder gesehen. Andere hatten sich in die Gegend von *Camatso*, bei Mariscal, zurückgezogen, an einen Flusslauf. Dort gab es immer genug Wasser, denn dieser Flusslauf trocknete nicht aus. Dort lebten sie eine ganze Weile.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Pinasco. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 18 (16. September 2001): 5.

## ***Pinasco***

***(10. Folge)***

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Im folgenden Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, erzählt eine Frau von einer Reise nach Pinasco. Ihr Bericht trägt dazu bei, das Bild von der Situation abzurunden, in der die Enlhet um die Zeit des Chacokrieges lebten — die folgenden Auszüge sollen dann vom Krieg selbst berichten. Die vorliegende Darstellung zeigt, dass Weiße den Enlhet keinesfalls unbekannt waren, als die Mennoniten in den zentralen Chaco kamen. Insbesondere die östlichen Enlhet aus der Gegend der heutigen Kolonie Menno machten häufig Besuche in den Tanninfabriken am Paraguay, in Puerto Casado und Pinasco, um sich Gebrauchsgegenstände zu verdienen. Der folgende Bericht bezieht sich auf die Zeit vor dem Chacokrieg; die Erzählerin ist kürzlich in hohem Alter gestorben. Berichte anderer Enlhet zeigen, dass diese Reisen auch noch eine Zeit lang nach dem Chacokrieg anhielten. Und insbesondere während des Krieges selbst suchten viele Enlhet Schutz vor den Soldaten durch Arbeit in den Fabriken.*

Wir hatten damals Pferde, wir alle. Als die Mennoniten noch nicht gekommen waren, waren sie das Mittel, auf dem wir uns fort bewegten. Wenn die Enlhet allerdings nach *Lheethepya'mehe'*, Pinasco, gingen, benutzten sie die Pferde nicht; zu Fuß ist mein Vater damals gereist! Die Enlhet sind hingereist, alle, auch Vater. Stoffe wollten sie damals haben. Sie arbeiteten in den Tanninfabriken, dafür bekamen sie Kleider als Lohn, dort bei den Paraguayern in *Lheethepya'mehe'*. Sie blieben lange dort, ungefähr ein Jahr lebten sie in Pinasco, deshalb kann ich mich noch an vieles erinnern. Großmutter jedoch blieb daheim in *Penseem-Menlhay*, bei Buena Vista, und auch Großvater.

Ich sehe alles noch ganz deutlich vor mir, wenn ich nach *Lheethepya'mehe'* zurück schaue, denn ich war schon älter, als wir wieder nach Hause kamen. Wir wohnten gleich beim Fluss. Nach einiger Zeit kehrten die Enlhet wieder nach Hause zurück. Vater trug mich zunächst. Wie weit ist der Weg! Ich konnte damals noch nicht zählen, wie oft wir unterwegs übernachteten, bis wir nach *Penseem-Menlhay* kamen; die Enlhet übernachteten auf ihren Reisen einfach am Weg. Wie oft wir wohl übernachtet haben? Ich habe es vergessen, ich wusste es eigentlich gar nicht. Einmal weinte ich und wollte, dass Vater mich trägt, denn ich war müde.

— „*Taa*, Vater! Trag mich!“ bat ich ihn.

Aber nein!

— „Nur zu! Du bist mir zu schwer!“ antwortete Vater und schob mich vorwärts, damit ich weitergehe.

Er wollte mich nicht tragen, denn er hatte selbst viele Sachen zu schleppen. Er trug Kleider, einen

Kessel aus Eisen, eine Axt, einen Spaten, lauter Dinge, die er erworben hatte. Die Enlhet brachen damals immer wieder auf zum Fluss, die Bahnlinie entlang. So etwas wie die Bahnlinie gibt es hier nicht, eine lange Linie. Die gingen wir entlang, dort von *Haalhama-Teves*, Kilometer 145, aus. Ganz deutlich habe ich das alles noch vor mir; noch immer sehe ich diese Dinge ganz deutlich, wenn ich in jene Zeit zurück schaue.

*Lheethepya'mehe'* war eine große Stadt, es gab dort viele Häuser. Wir wechselten unseren Wohnplatz nicht, solange wir dort waren, und lebten an einem einzigen Fleck, so wie hier in unseren Häusern in *Ya'alve-Saanga*. Einige unserer Häuser waren aus großen Stücken von grobem Stoff, aus dem man Säcke machte. Hier gibt es den nicht, nur dort bei den Paraguayern in *Lheethepya'mehe'*. Gerade neben dem Wasser lebten wir; ganz nahe war das Wasser, der Fluss, an unserem Wohnort dort in *Lheethepya'mehe'*.

Auch in meiner Heimat *Penseem-Menlhay* gab es viele Häuser, Häuser der Enlhet, aus *Paapeyo* errichtet, dem groben Kampgras. Man hat Äste aufgestellt und Gras darüber gelegt. Trotz seiner Einfachheit war dieses Haus gut. Es tropfte nicht durch das Dach, wenn es regnete. Es gab dort in *Penseem-Menlhay* genug Wasser; es ist ein Feuchtgebiet. Wir hatten auch einen Brunnen mit süßem Wasser. Ganz nahe war das Wasser und der Brunnen war nicht tief. Wenn wir einen Wohnort verließen, errichteten wir ganz in der Nähe wieder neue Häuser; in Gegenden weit fort zogen wir nicht. Unseren Wohnort haben wir zwar gewechselt, aber wir gingen nie weit weg — wir lebten damals ja nicht fest an einer Stelle. Wir zogen herum und bauten unsere Häuser an anderen Stellen wieder auf. Äste, Gras darüber, wie gut war das! In diesen Häusern tropfte es nicht, wenn es regnete.

Wir hatten damals auch Pflanzungen, den Boden lockerten wir nur mit der Hacke. Vater riss das Gras aus, dann zündete er es an, pflanzte Süßkartoffeln und von allem sonst: Kürbisse, Wassermelonen. Vater verwendete eine Hacke, die hatte er dort am Fluss bei den Paraguayern geholt. Auch den Grabstock *Menme'* benützte er, er gebrauchte ihn wie einen Spaten. Es gab damals große Ernten: Süßkartoffeln, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen! Das war damals auf dem Kamp, nicht im Busch.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Die Paraguayer kommen! Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 20 (16. Oktober 2001): 4-5.

## ***Die Paraguayer kommen!***

*(11. Folge)*

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Der folgende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, handelt vom Krieg. Der Chaco-Krieg bedeutete einen schlimmen Einschnitt für die Enlhet. Viele von ihnen sind umgekommen. Da war nicht nur die physische Gewalt selbst, der Krieg bedeutete für sie auch Flucht und Rückzug in Verstecke. Ihr Bewegungsraum war eingeengt, und sie mussten Hunger leiden; später kamen Krankheitsepidemien dazu. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen brachten Schrecken und Angst über die Enlhet und führten zu Härte gegen Glieder ihrer eigenen Gruppe, die ihnen fremd war und die die Schockwirkung des Krieges zusätzlich erhöhte. Noch heute wird mit Schauern davon gesprochen, dass Kinder getötet wurden. Kinder, die man doch ins Herz geschlossen hatte, wurden getötet, wenn die Gefahr bestand, dass die Gruppe durch ihr Weinen von Soldaten entdeckt wurde. Der folgende Bericht einer Frau beschreibt diese Erfahrungen und erzählt von dem großen Erschrecken, das der Kontaktnahme mit den Mennoniten sein Gepräge aufdrückte: Die Mennoniten boten, so wie andere Verstecke auch, Zuflucht. Es war den Enlhet unter diesen Umständen jedoch unmöglich, gemeinsam darüber nachzudenken, wie den Mennoniten zu begegnen sei. Damit fand die Begegnung unter Bedingungen statt, die weitgehend nicht mehr von den Enlhet mitbestimmt waren. Den Mennoniten wurde Vertrauen entgegen gebracht, das sie nicht selbst erworben hatten.*

Es kam vor, dass man Kinder tötete, solche, die ständig weinten, denn alle waren sehr aufgeschreckt, voller Angst vor den Paraguayern. Ich habe davon sprechen hören. —Kinder, die ständig weinten, die ganze Nacht hindurch. Es konnten uns doch die Soldaten hören! Schließlich hat man sie umgebracht. Zunächst hat man versucht, sie zu beruhigen, dann hat man sie einfach totgeschlagen, wenn sie vor Hunger nicht aufhörten zu weinen. So habe ich es erlebt. Wie sind unsere Leute in jener Zeit umgekommen! An einen Fall erinnere ich mich, an Großvater, den Vater der Frau von *Melquetna'ay'*; das habe ich miterlebt, als ich jung war. Ich selber bin immer wieder dem Tod entkommen.

Ja, meinen Großvater, den haben seine Süßkartoffeln überlebt —er kam um, bevor sie zu essen waren. Die Paraguayer haben sie später allerdings gegessen, Soldaten, Männer, die auf andere Menschen schießen. Sie haben auf dem Süßkartoffelfeld geschlafen! Sie sind auf die Süßkartoffeln gestoßen und haben sie dann gegessen. Auf dem ganzen Kamp, dort bei *Quelha-Yaamet*, hinter *Peetempoc*, Neu-Halbstadt, waren die Soldaten anzutreffen. Wir, die Enlhet, hatten früher viele Wohnorte und wechselten sie ständig. An einer Stelle hatte Großvater Süßkartoffeln gepflanzt, und die überlebten ihn; er hat sie den Paraguayern hinterlassen. Nun ja, eigentlich haben die Paraguayer sie selber gefunden. Sie durchsuchten ja schließlich alles, um uns

zu finden. Aber sie haben uns nicht gefunden, deshalb haben sie uns nicht getötet. Sie verfehlten uns nur knapp, als sie andere Soldaten verfolgten, auf dem Weg nach *Nataayet*. Sie sind vermutlich nach *Nataayet* gegangen, als sie uns beinahe erwischte hätten.

Das war so: Mein Vetter ging zu den Süßkartoffeln. Zuvor hatte Tante dort auf dem Feld Kartoffeln in der Asche gegart, ein Stück von unserem Lagerplatz entfernt. Danach hatte es geregnet, stark, und unsere Spuren waren verwischt. Mein Vetter ging also auf das Feld zurück, da hörte er, wie ein Paraguayer Holz hackte.

— „Es sind offensichtlich unmittelbar nach uns Paraguayer zum Feld gekommen!“ sagte er, als er zu uns zurückkam.

Aber Onkel hörte nicht.

— „Das denkst du nur!“

Bis heute hört er nicht auf das, was man ihm sagt, Onkel, der hier wohnt, am Ende vom Dorf, *Tampee-Nseca'a*.

— „Die Paraguayer hacken dort Holz, noch können wir weglaufen!“ rief mein Vetter.

Etwa zwölf Jahre alt war mein Vetter, als er hörte, wie die Soldaten Holz hackten. Er hörte wirklich, wie sie hackten! Sie übernachteten dort auf Großvaters Süßkartoffelfeld und sie aßen alle Kartoffeln. Das war, als sie so die Gegend durchstreiften.

— „Das denkst du nur. Das ist ein Specht, der da hackt,“ sagte Onkel.

*Salang!* Eine Axt schlug auf Holz!

— „Beinahe hätten uns die Paraguayer angetroffen! Kommt, laufen wir weg!“ rief erneut mein Vetter seinem Vater zu, meinem Onkel, der *Soophengaam*, Er-Geht-Schlecht, hieß. Eines seiner Beine war etwas kürzer, wirklich! Er ging aber nicht zu Fuß. Wir hatten ein Pferd, unser eigenes Pferd, das hat er im Busch geritten. Jetzt widersprach ihm Onkel nicht mehr!

— „Wirklich! Da hackte eben jemand! Auf, Schwager, fliehen wir!“

Meine beiden Onkel waren nämlich Schwäger. Da flohen wir in die Gegend von *Quenmaycaaha!* Beinahe hätten uns die Paraguayer dort auf dem Feld angetroffen! Stellt euch vor, es hätte damals nicht geregnet! Dann wären sie bestimmt unseren Spuren nachgegangen. Wir schliefen während des Krieges ganz beliebig irgendwo, unter einem Algorrobo, zwischen Gras, vereinzelt, ohne Wohnplätze. Die Enlhet waren durch den Krieg beinahe ausgerottet.

Dann war Schluss, die Soldaten verschwanden wieder. Sie waren wohl von *Nahangvet*, Isla Poí, gekommen; dort lebten sie. Beinahe hätten sie uns erwischte bei unseren Süßkartoffeln! Sie sind wahrscheinlich gegen Abend gekommen. Bestimmt hätten sie uns alle umgebracht, wenn sie uns gesehen hätten, denn wir befanden uns ja bei unserem Feld. Als dann aber die Süßkartoffeln gar waren, gingen wir mit ihnen an den Buschrand. Wir waren nicht weit weggegangen, wir wollten ja schließlich noch länger an unseren Süßkartoffeln essen. Die Paraguayer haben uns daran gehindert.

Nein! Unsere Leute starben damals nur so weg! Die großen Krankheitsepidemien haben uns kaputt gemacht, und die Paraguayer. Einige von uns Enlhet sind durchgekommen, so wie auch wir durchgekommen sind, als wir, wie ich eben erzählt habe, geflohen sind. Um diese Zeit haben die Enlhet angefangen sich in *Quenmaycaaha* niederzulassen. Sie zogen sich dorthin aus verschiedenen Heimatorten zusammen.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Das Flugzeug. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 21 (1. November 2001): 4.

## **Das Flugzeug**

(12. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Der folgende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, erzählt erneut vom Chacokrieg und führt uns Antworten der Enlhet auf die Bedrohung vor Augen, die der Krieg für ihr Leben bedeutete. Die Berichte über die ersten Begegnungen der Enlhet mit den Weißen zeigen durchgehend, dass sie versucht haben, Bedrohungen und Angriffen maßvoll zu begegnen und Konfrontation zu vermeiden, auch wenn sie dabei oft den Kürzeren gezogen haben. An dem folgenden Bericht sehen wir, wie sich die Enlhet selbst dann zurück hielten, wenn sie roher Gewalt ausgesetzt waren.*

Es kam der Krieg zwischen Paraguayern und Bolivianern und die Enlhet zogen sich in den tiefen Busch zurück, damit die Soldaten sie nicht sehen konnten. Einige allerdings flohen nicht, sondern wollten die Waffen der Paraguayer sehen. Sie dachten wohl, es knalle von allein. Diese Enlhet, die dem Krieg zuschauen wollten, sind umgekommen. Andere Enlhet, die Alten, wandten ihr Können an. Sie benutzten ihr Können, damit es sie bewahrte, indem es zum Beispiel die Agressivität der Paraguayer löschte oder indem es bewirkte, dass ihre Gewehre nicht losgingen. Andere lähmten mit ihrem Können die Paraguayer in der Art, dass sie nachts Angst überfiel.

Eines Tages kamen flüchtende Paraguayer zu einem Wohnort der Enlhet. Die Enlhet waren schnell weggelaufen, dann aber teilten sie sich auf und umstellten die Soldaten, um sie umzubringen, und die Paraguayer fanden keinen Ausweg aus dieser Lage. Da sagte ein Enlhet:

— „Wir wollen sie nicht töten. Nehmen wir ihnen lieber ihre Sachen, ihre Gewehre, Kleider und alles Übrige weg. Nur wenn sie sich wehren, dann wollen wir sie töten,“ so sprachen sie miteinander.

Das alles waren Erlebnisse der Enlhet im Krieg: Die Paraguayer starben, kaputt von der Hitze, kaputt vom Hunger, kaputt von Kugeln. Wir hatten nur Bogen und Pfeile, die man nicht hört, wenn man sie abschießt. Damit haben wir die Paraguayer allerdings nicht beschossen. Wir haben damals Rücksicht auf sie genommen.

*Der zweite Bericht stammt von einem Mann, der kürzlich in hohem Alter gestorben ist. Er beschreibt, wie sich die Enlhet in einem konkreten Fall angesichts der Bedrohung für ihr Leben gewehrt haben. Die Enlhet waren durchaus nicht wehrlos, auch wenn sie ihre Möglichkeiten nicht wahllos einsetzen wollten und bis heute nicht wollen —wären die Enlhet wehrlos gewesen, hätten wir nicht oben davon gesprochen, dass sie sich zurückhielten.*

Ich habe es miterlebt, wie ein Flugzeug in den Busch kam, dort hinter *Samaclha-Popyet*, zu unserem Wohnplatz kam es. Es kam von *Nahangvet*, Isla Poí, und war wohl auf dem Weg zum Angriff auf uns. Wir suchten gerade Honig, Vater, Mutter, der Vater von *Yohoon* und seine Mutter. Es war Nachmittag, die Sonne stand schon schräg, da hörten wir Schüsse: pocj! pocj! Havvv! Wir wussten nicht, was los war. Vater rief:

— „Gehen wir schnell heim! Die Paraguayer haben uns eben an jener freien Stelle entdeckt!“

Wir gingen auf der Stelle nach Hause und kamen beim Wasserloch heraus. Da brummte das Flugzeug schon wieder, ganz nahe bei uns.

— „Ein Flugzeug war es also, hier bei den Häusern!“

Wirklich, das Flugzeug war zu unserem Wohnplatz gekommen. Und wir waren gleichzeitig dort angekommen!

Bei den Häusern ein gelähmter Mann! Verzweifelt versuchte er sich in Sicherheit zu bringen und rutschte auf dem Boden herum! Dreimal kehrte das Flugzeug zurück. *Tellec!* machten seine Flügel über den Häusern aus Ästen des *Haapen'*. Es kehrte um, flog über uns hinweg, kehrte wieder zurück. Da begann der Vater von *Haacoc Calav*, mein humpelnder Großvater, zu reden:

— „Großvater, Alter! Wende dein Wissen an! Ein Flugzeug will uns totschießen!“ sagte mein Großvater zu seinem Großvater.

— „Havvv, was kann man da tun?“ antwortete dieser.

Dann kam das Flugzeug von der Seite, hayyy! Die schossen damals nicht sofort, obwohl es doch genau über uns war! Die schossen erst, wenn sie weiter weg waren. Da kam es wieder heran, flog über uns hinweg, kehrte zurück, laut brummend. Als es über uns hinweg war, veränderte sich sein Brummen.

— „So muss es klingen!“ rief jemand.

Wir sahen, wie das Flugzeug sank. Es schoss noch, die Kugeln schlugen dicht bei uns ein, havvv! Dann stürzte es ab, Rauch stieg auf, es knallte. Vermutlich sind die Paraguayer verbrannt; die Dinger verbrannten, wenn sie abstürzten. Dieses war allerdings nicht von allein abgestürzt, es war heruntergeholt worden. Poc, poc, popoc, pocpopoc! knallte es und Rauch stieg auf.

— „Geht hin!“ sagte jemand.

— „Aber nein, von dort kommt doch Krankheit her!“ war die Antwort.

Wirklich, wir hatten damals Angst davor hinzugehen; niemand war bereit zu dem Flugzeug zu gehen. Nach vielen Jahren soll es dann ein Bulldozer freigelegt haben. Jetzt ist Weide an jener Stelle, Acker der Mennoniten, dort hinter *Samaclha-Popyet* im Busch.



Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2001. Als uns die Hunde fraßen. Mennoblatt; 72. Jahrgang, Nummer 22 (16. November 2001): 5.

## ***Als uns die Hunde fraßen***

***(13. Folge)***

*Ernesto Unruh*

*Hannes Kalisch*

*Der folgende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, erzählt von den Krankheitsepidemien, die die Bewohner des Chaco zur Zeit des Krieges und noch lange Zeit danach heimsuchten. Diese Krankheiten waren eine Folge der Einwanderung Fremder in den Chaco, die sie mitbrachten —die Mennoniten selbst hatten in den ersten Jahren bekanntlich viele Krankheitsopfer zu beklagen. Die Epidemien gingen mit dem Krieg Hand in Hand und erhöhten den Schrecken, der über die Enlhet gekommen war. Sie mussten Dinge tun, die bis dahin ganz unvorstellbar waren: Lebende verlassen, Kinder töten. Der folgende Bericht einer etwa fünfundsiebzehnjährigen Frau —die berichtet, was sie von ihrer Mutter gehört hat— zeichnet ein Bild des Schreckens. Noch etwas, bisher Unausdenkbares, war geschehen: Enlhet hatten Angst vor Enlhet und begannen sich gegenseitig zu meiden.*

Die Enlhet sind damals fast vollständig ausgerottet worden; an Krankheiten sind sie gestorben. Wenn die Sonne noch niedrig stand, wurde man krank, und wenn sie wieder schräg stand, starben die Leute schon. So erzählte meine Mutter. Ich habe das nicht selbst miterlebt, ich bin noch jung, aber Mutter sprach immer davon. Und dann habe der Jaguar die Leichen unserer Leute gefressen! Und dann die Hunde, auch sie haben Tote gefressen! Der Jaguar wartete, dass wir starben, dann fraß er uns! Froh konnte man sein, wenn auf der Haut kleine Pickel auftauchten, dann wurde man wieder gesund. Wenn die Krankheit jedoch wie Feuer kam, so, als hätte man Brandstellen auf der Haut, dann war es schlimm. Die Leute wälzten sich auf der Erde. Es war, als rissen sie bei lebendigem Leibe auseinander. So habe ich es gehört. Bei dieser Krankheit wurde man schnell ganz weiß, dann rissen einem die Arme ab, die Knie und die Hände.

Die Leute haben die Kranken damals schnell verlassen. Ja, während sie noch lebten, wurden die Kranken verlassen! Die Gesunden liefen weg, obwohl doch der Kranke von seinem Lager auf dem Boden her nach ihnen rief. Man ließ ihm etwas Wasser zurück, wenn man ihn verließ, und wer noch ein bisschen Kraft hatte, trank davon. In Tonkrüge goss man das Wasser, dann stellte man sie schräg ans Lager der Kranken, so habe ich erzählen hören. Dann starb der Kranke verlassen. Es lag an der Krankheit, dass die Leute so handelten! Diese Krankheit fürchteten die Enlhet über alle Maßen. Und dennoch! Es war vergeblich zu fliehen, die Krankheit verfolgte uns. Die Leute fürchteten damals sehr, dass sie sich anstecken könnten!

Und dann die Kinder —das war, nachdem die Krankheit getötet hatte, als die Leute auf die Flucht gingen, als auch die Paraguayer kamen, Soldaten, Männer, die auf andere schießen. Da hatten alle große Furcht. Aber, obwohl man die Kinder ermahnte, hörten sie nicht.

— „Tötet die Kinder! Sie machen es unmöglich, vorsichtig zu sein!“ hieß es.

Dann wurden die Kinder getötet; die Alten töteten sie. Danach gingen die Leute erneut auf die Flucht, weit weg gingen sie, in den tiefen Busch. Heute könnten wir nicht mehr weglaufen. Wenn es damals so gewesen wäre wie heute, wären wir wohl alle einfach umgekommen, denn heute gibt es keinen Busch mehr. Früher dagegen war der Busch stark, so dass wir uns in ihm verstecken konnten.

*Unter diesen schlimmen Umständen versteht man leicht, was eine etwa achtzigjährige Frau von den Folgen berichtet, die die Krankheit für das Zusammenleben der Enlhet hatte: Die Enlhet begannen, sich voreinander zu fürchten und sich zu meiden. Sie durchlebten eine Zeit ständiger Flucht.*

Dann kamen Prediger dorthin, wo wir lebten, nach *Quemha-Paatelh*, Kleefeld. Darüber sprachen wir viel, denn es gefiel uns nicht, die „Gute Nachricht“ zu hören. Da gingen wir nach *Ya'hello'*, Schöntal, nachdem wir in *Haapong-Aphapaoc*, das hinter *Veejay* liegt, vorher noch mitten in die Krankheit hinein geraten waren. Ich war wegen eines *Yaanmaan*-Fests hingegangen, und dann gingen wir geradewegs weiter nach *Ya'hello'*. Dort ging es uns ebenfalls nicht gut und wir kehrten wieder um. Mein Mann sollte nämlich getötet werden. Es hieß, er trüge Krankheit mit sich. Wir waren auf unserem Weg ja auch wirklich mit Krankheit zusammengestoßen! Ohne ein einziges Mal zu übernachten, kehrten wir nach *Quemha-Paatelh* zurück, wo mein Onkel lebte; *Kazike Nayta* hieß er. Zu ihm gingen wir. Es war wirklich so: Zu jener Zeit waren die Enlhet nicht sehr freundlich zu anderen, sie hatten Angst davor, dass sich die Krankheit ausbreiten und zu allen Wohnorten gelangen könnte.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Als Krankheit auf uns fiel! Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 2 (16. Januar 2002): 4-5.

## ***Als Krankheit auf uns fiel***

(14. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Im letzten Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, wurde davon erzählt, wie Krankheitsepidemien unter den Enlhet wüteten und diese in Schrecken versetzten. Der folgende Bericht eines Mannes, der vor einiger Zeit in hohem Alter gestorben ist, knüpft daran an. Er beschreibt den Zustand ständiger Flucht, in dem die Enlhet damals lebten, auf der Flucht vor Krieg, vor Krankheit, lauter Dingen, die plötzlich in ihre Heimat eingedrungen waren. Der Bericht macht deutlich, dass die Enlhet nach und nach sogar ihren eigenen Leuten gegenüber misstrauisch wurden.*

*Der Erzähler zeigt aber auch, dass die Enlhet Möglichkeiten besaßen, sich unter diesen entsetzlichen Umständen zu helfen. Trotz aller Anstürme von außen konnte ihre Welt den Enlhet noch Geborgenheit geben. Und tatsächlich gibt der Erzähler einen Einblick in eine Welt, die den Weißen vollkommen unverständlich bleiben muss. Es ist ein Universum, das seine eigenen Gesetzmäßigkeiten besitzt, eine Welt, in der andere Regeln gelten als die, die heute in der westlichen Welt für allgemein gültig angenommen werden. Wer angemessen mit dem folgenden Text umgehen will, sollte sich daher darauf beschränken, dass er das Fremde in seiner Unbegreiflichkeit zur Kenntnis nimmt. Er wird weder versuchen, es in allen Einzelheiten zu verstehen —denn das ist schwer, wenn man nicht Teil hat an diesem Leben— noch zu beurteilen, denn ein Urteil ist ohne Verständnis nicht möglich.*

Die Krankheit fiel dort auf uns, wo wir zu jener Zeit wohnten, bei *Queyavhan* —wir waren noch gesund, als wir hin kamen. Als dann die Krankheit ausbrach, suchten wir einen anderen Wohnort. Wir begaben uns an eine andere Wasserstelle; wir sind damals geflohen. Das war so: Es war wohl um elf Uhr nachts, als ich eine Unruhe bemerkte. Einem Greis, dem Vater von *Maa-neng-Aatay*, rissen die Arme ab, die Unterschenkel! Da war niemand, der helfen konnte! Onkel wollte fliehen, *havvv!* Er rief meinem Vater zu:

— „Bruder, ich fliehe!“

— „Gut, fliehe du!“ antwortete Vater.

— „Bruder, beeile dich!“ rief Onkel erneut.

— „*He'*! Die Zeit des Fliehens ist vorbei! Ich habe mich daran gewöhnt, dass ich so etwas erlebe,“ erwiderte Vater.

— „Aber nein! Wir sind noch gesund!“

Schließlich machte sich mein Vater doch auf den Weg; wir gingen fort. Ich denke, wir sind damals nach *Seenhec-Amyep*, Molino, gegangen. Gegen Abend kamen wir hin, zum Wohnort von

*Taalha-Cooneng*. Er begrüßte Vater, so wie man es damals tat:

— „Mein Neffe, ruhe hier!“

— „Ich ruhe hier!“ antwortete Vater.

— „Hier ist kein Hunger, mein Neffe! Hier haben wir zu essen!“

Von den Früchten des *Quentem'*, des Caraguatá, sprach er.

— „Schau, dort werden sie gekocht!“

Vater erwiderte jedoch:

— „Onkel, hinter uns war es nicht gut! Krankheit ist ausgebrochen!“ so sagte Vater zu ihm. „Heute früh haben wir die Kranken verlassen!“ fügte er hinzu.

— „*Havvv!* Lass gut sein, mein Neffe! Gut, dass du das nicht verheimlicht hast!“ antwortete *Taalha-Cooneng*. Er war wohl ein Vater der Krankheit. „Wir werden gesund sein! Ich, dein Onkel, bin nämlich alt und habe deshalb Können.“

Und tatsächlich, wir blieben gesund! Die ganze Nacht stand Vaters Onkel und fächelte mit einem schwelenden Ast des *Actam*. Er brachte einen *Yaayet*-Baum hervor und über den Ort, wo wir lagen, fiel eine tiefe Dunkelheit, der Schatten des *Yaayet*, damit uns die Krankheit nicht finden sollte. So tat er es damals, und die Krankheit brach nicht aus, denn wir hatten uns unter einen Vater der Krankheit gestellt. Als es hell wurde, schlachteten wir eine Kuh, die Kuh von Paraguayern. Sie gaben damals wohl keine Acht auf ihre Tiere, das war so wegen des Kriegs. Im Lochofen garten wir das Tier.

Dann kehrten wir dorthin zurück, wo wir hergekommen waren. Vater schickte uns:

— „Geht dorthin zurück, wo wir hergekommen sind,“ befahl er uns, „vermutlich lebt dort jetzt aber niemand mehr.“

Wir brachen aus *Seenhec-Amyep* auf und gingen quer durch den Busch. Als wir wieder auf den Weg stießen, hörten wir, wie ein Hund bellte, hav, hav, hav! Der hat damals wohl ein Reh verfolgt.

— „*Aa!* Offensichtlich leben da noch Leute!“

Wir kamen am Rand eines runden Kamps heraus.

— „*Hav!* Bleibt dort stehen!“ wurden wir aufgefordert.

Wir blieben stehen, noch ein ganzes Stück vom Sprecher weg. Einer von denen, die dort wohnten, berichtete uns:

— „Großvater ist gestorben, und wir haben ihn begraben. Auch eine Frau ist gestorben, und wir haben sie begraben. Aber die ganz alten, die haben wir einfach zurück gelassen,“ erklärte er uns.

„Wir gehen jetzt fort, wir gehen zu den Süßkartoffeln, zu den Süßkartoffeln, die jetzt keinen Besitzer mehr haben.“

— „Gut, ich habe verstanden! Wir werden euch folgen“ antworteten wir. „Aber wir wollen zuerst Vater benachrichtigen.“

Wir holten sie dann später ein und schlossen uns denen an, die die Krankheit übrig gelassen hatte. Ihre Gesichter waren schwarz, ganz offensichtlich waren es Leute, die von der Krankheit genesen waren. Bei lebendigem Leib rissen einem die Unterschenkel ab! Es war eine starke Krankheit. Der halbe Fuß riss ab, die Knie, die Hüfte, die Beine. Das war die Macht jener Krankheit. Auch wir wären damals umgekommen, aber der Vater der Krankheit hat uns gerettet.

Ich habe damals miterlebt, wie die Krankheit auf uns gefallen ist; wir suchten gerade *Quentem'*-Früchte. Auf der einen Seite war ein Wasserloch. Dann kam von der anderen Seite ein kleiner Wirbelwind, *havy!* Er bewegte sich zum Feuer hin. Ich habe gesehen, wie die Krankheit

von oben kam, als sie fiel! Wir hatten uns damals denen angeschlossen, die die Krankheit schon früher erlebt hatten, und einer von ihnen bemerkte:

— „*Havvv!* Genauso ist es! So haben wir es erlebt“.

— „So war es, als uns die Krankheit verfolgte,“ bestätigte einer von denen, die die Krankheit zuerst erlebt hatten.

Und dann brach sie gegen Abend aus, *havvv!* Die Befallenen wurden rot. Die Großmutter von *Na'haapa'ay'* befahl die Krankheit, ganz rot wurde sie, die Frau von Großvater *Seta-Pya'vateem*, die Großmutter von *Na'haapa'ay'* und *Haacoc Valay*. *Haacoc Valay* selbst hat die Krankheit damals wohl nicht befallen, Kinder befahl sie nicht, eher Alte. Dann sagte Großvater *Taalha-Cooneng*:

— „Ich werde meine Enkelin heilen! Sie wird das einzige Opfer der Krankheit bleiben,“ fügte er hinzu. „Diesmal wird die Krankheit klein bleiben.“

Und tatsächlich, es blieb dabei, dass uns nur ein Schüttelfrost befahl. Das mit dem Vater der Krankheit war wahr! Welch ein Glück, dass wir uns unter ihn stellten! Nun ja, eigentlich stellten wir uns nicht unter ihn, Vater war geflohen und schloss sich ihm dann an. Auch wir wären damals umgekommen, aber der Vater der Krankheit hat uns gerettet.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. „Ja, gut,“ sagten wir. Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 3 (1. Februar 2002): 4-5.

## **„Ja, gut,“ sagten wir**

(15. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Im vorliegenden Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, erzählt eine Frau, die aus der Gegend um Mariscal stammt. Sie erlebte den Überfall der Ayoreo auf eine gemischte Gruppe von Enlhet und Nivaclé in Vayna', Wüstenfeld, im Jahr 1952 mit. Als Folge aus diesem Überfall zog sich ihre Gruppe nach Süden zurück und lebte eine Zeit lang in Matna-Maaleng, Schönbrunn. Dieser Rückzug war der Beginn einer Wanderbewegung, die schließlich in Ya'alve-Saanga endete.*

*Viele Enlhet, die in Ya'alva Pangcalhva berichten, haben eine ganz ähnliche Geschichte. Typisch am vorliegenden Bericht ist nicht nur der geographische Verlauf ihrer Wanderbewegung. Typisch ist ebenfalls, dass die Ortsveränderung immer stark durch äußere Geschehnisse veranlasst war, etwa durch den Überfall der Ayoreo oder den Tod des Vaters, auf den die Erzählerin zu sprechen kommt. Ihr Bericht macht deutlich, dass auch die Bewegungsrichtung von außen festgelegt war: Die große Unsicherheit durch den Krieg, durch die Krankheitsepidemien und all die anderen Veränderungen, die sich unter den Enlhet ausbreitete, veranlasste sie dazu, Gemeinschaft mit anderen Enlhet und Sicherheit im Umfeld der Missionsstation Ya'alve-Saanga zu suchen. Die neuen Lebensumstände schienen ein Leben außerhalb der Missionssiedlung unmöglich zu machen. Aber hören wir auf den Bericht der Frau selbst, der nach dem Ayoreoüberfall in Vayna' einsetzt, als ihre Gruppe in Matna-Maaleng, Schönbrunn, lebte:*

Eines Tages kam ein Mann nach Matna-Maaleng und erzählte, dass es in Lhaapangcalvoc, Filadelfia, eine Mission gebe. Es lebten dort viele Enlhet, sagte er. Da bekamen wir Lust, ihm nach Filadelfia zu folgen. Wir kamen hin, aber wir hielten uns beim Reden zurück, denn wir merkten, dass die Leute dort eine andere Art Enlhet sprachen.

Ich sah auch Seepe-Lhama, er erzählte von Ya'alve-Saanga. Es lebten dort viele Enlhet, berichtete er. Da machten wir uns auf den Weg hierher. Wir blieben zunächst eine Weile in Poy'sesqueya, Hohenau. Wir arbeiteten dort, wir droschen Erdnüsse; eine ganze Zeit lang lebten wir dort. Dann starb Vater. Er wurde unter einem großen Flaschenbaum begraben, und wir zogen an eine andere Stelle weiter, nach Maaya'moc-Amyep. Dorthin kamen damals oft Enlhet von Ya'alve-Saanga. Wir pflückten Baumwolle, hackten Unkraut und erledigten andere Arbeiten. Morgens bekamen wir immer ein Brot und Marmelade, mittags kochte die Mennonitenfrau Fleisch und Süßkartoffeln. Das gefiel uns gut.

Davor, während die Paraguayer Krieg führten, hatte ich gehört, wie es knallte. Es waren

Paraguayern ins Mennonitenland gekommen. Sie hatten uns töten wollen, aber die Mennoniten schützten uns. Wir waren damals in den Busch gezogen und ganz still geblieben, hatten nicht einmal Feuer. — Schließlich kamen wir dann auf den Kamp, wo die Enlhet wohnten, nach *Ya'alve-Saanga*. *Yoocse-Pquetcoc*, G.B. Giesbrecht, sprach mit uns:

— „Bleibt hier! Ihr werdet beschützt, wie es das Papier, die Gute Nachricht, sagt.“

Mutter und ich akzeptierten das.

— „*Heey'*, ja, gut,“ sagten wir.

Ich kam spät nach *Belen*, die anderen Enlhet hatten damals ihre Häuser schon fertig. Wir lebten zwei Jahre dort, dann zogen wir auf einen anderen Kamp; wir wurden nach *Naava'-Amyep* umgesiedelt. Ich wohnte ganz dicht beim Haus von *Seepe-Lhama*; gemeinsam mit *Vanseto* bearbeiteten wir das Feld. Zwei Kinder hatte ich, als ich herkam, beide sind hinter *Vayna'*, Wüstenfeld, geboren. Meine jüngeren Kinder dagegen sind hier im Krankenhaus auf die Welt gekommen, als es noch sehr klein war. Es gab damals noch wenig Kleider. Wir verwendeten Mehlsäcke, aus denen machte ich meinen Kindern Hosen. Früher gab es ja keine Kleider, damals, bevor die vorgefertigten Hosen kamen. Und das, obwohl wir doch auf einer Mission lebten!

Ich wollte mich damals nicht bekehren, denn ich erkannte meine Schlechtigkeit nicht. Dann aber erklärte es mir *Yoocse-Pquetcoc*. Meine Schlechtigkeit bestünde darin, dass ich am Tanz *Maaneng* teilnehme, und am *Alaapenyavaam* der Frauen, so sagte er. Da besann ich mich, das also war meine Schlechtigkeit, und ich akzeptierte es. Mir wurde das alles auch im Taufunterricht erklärt, dort, wo man vor der Taufe übt. Dann habe ich mich taufen lassen, dort im alten Wasserloch.

Heute lebe ich gut, nicht so wie damals, als ich frisch auf die Mission gekommen war. Wir haben ein bisschen zu essen, obwohl wir an anderen Tagen auch Hunger haben —damals im Busch allerdings hatten wir keinen Hunger. Auch habe ich viele Kinder und Enkel. Mein Mann ist jedoch schon vor langer Zeit gestorben, er ist vom Wagen gefallen und die Pferde haben ihn getreten, *Haacoc Seye* hieß er. Von meinen Kindern habe ich keines verloren, sie sind alle groß geworden.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Wann ziehst du her? Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 4 (16. Februar 2002): 4-5.

## **Wann ziehst du her?**

(16. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

*Mit diesem Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, schließen wir einen zweiten Block. Der erste Block mit seinen Berichten vom Sängerfest, vom Pflanze, von der Freigiebigkeit und dem Yaanmaan-Fest, von den Kinderspielen und der Unbeschwertheit hat in jene Zeit zurückgeschaut, als die Mennoniten noch nicht oder erst kurz im Chaco waren. Er sollte einen Einblick in das Leben der Enlhet zu der Zeit geben, als es noch von ihnen allein gestaltet wurde. Die Texte in diesem Block haben einen Eindruck davon vermittelt, wie sie ihre Welt erlebten und beurteilten. Wir haben immer wieder gesehen, dass ihre Welt den Enlhet große Geborgenheit vermittelt hat, eine Geborgenheit, wie sie nur das Vertraute bietet. Der zweite Block —die Ankunft der Nivaclé, die Reise nach Pinasco, Chacokrieg und Krankheitsepidemien— hat uns gezeigt, unter welchen Voraussetzungen das Leben der Enlhet sich nach und nach neu ordnete: Mit Krieg und Krankheitsepidemien in frischer Erinnerung begann ein Leben in Arbeitsverhältnissen, das in einen Rückzug in die Missionsstation einmündete. Der dritte Block, der mit der nächsten Folge beginnt, hat das Verhältnis von Enlhet und Mennoniten zum Thema.*

*Im letzten Auszug war zu ersehen, dass die neuen Lebensumstände ein Leben außerhalb der Missionsstation für die Enlhet unmöglich machten: Es gab keinen anderen Platz mehr für sie. Der heute vorliegende Bericht hat eine ähnliche Aussage: Alles weist auf ein Leben in der Missionssiedlung hin. Die neue Lebensweise, durch äußere Umstände über die Enlhet gekommen, ließ ihnen kaum Spielraum, den sie gebraucht hätten, um auf die unerwarteten Entwicklungen im Chaco angemessen Einfluss zu nehmen und mitzugestalten. Bei aller Vielfalt von Motiven, die die Einzelnen dazu bewogen haben mag, ihr Leben in der Missionssiedlung zu führen, ist die Aussage des folgenden Berichts typisch. Der Erzähler stellt uns vor Augen, wie es ihm unmöglich war, sich der Anziehungskraft der Missionsstation zu entziehen. Zwar widersteht er den Verlockungen, die von materiellen Gütern ausgehen. Die einzige Alternative zum Leben in der Missionsstation bestünde für ihn jedoch darin, dass er allein in einem mennonitischen Dorf, „dort bei den Mennoniten“, zurückbliebe —ohne Gemeinschaft zu leben ist mehr, als ein Einzelner ertragen kann.*

Dann kehrten wir nach *Paeclha'pe'*, nach Loma Plata, zurück. Damals standen dort wenige Häuser der Mennoniten, erst jetzt sind es so viele geworden; als die Mennoniten frisch gekommen waren, lebten sie unter Zeltplanen. Später kam ich nach *Quemhantaava-Amyep*, Edenfeld, und arbeitete dort für einen Mennoniten. Lange Zeit arbeitete ich dort, ich pflügte mit Ochsen, Ochsen zogen den Kultivator. Bei diesem Mennoniten bin ich groß geworden. Er hatte keine



Frau, ganz allein schlief er in seinem Haus. Ich aber schlief nicht, die ganze Nacht hindurch habe ich gepflügt, nur mit Ochsen habe ich gepflügt.

Dann kam ich nach *Quelyo'o-Paaya*, auch das liegt in der Gegend, aus der ich stamme. Ich kam nach *Yey'queenaateng*, Osterwick, und blieb erneut lange bei einem Mennoniten. Meine Leute, mit denen ich zusammenlebte, machten sich auf die Reise hierher nach *Ya'alve-Saanga*, und auch ich kam zunächst hierher. Ich traf *Yohoon* an, *Aayat* jedoch sah ich nicht, auch *Cornelio* nicht, nur *Yohoon*. Ich kam also her:

— „*Haaay!* Hier ist also auch noch eine Stadt!“ rief ich erschrocken aus.

Ich stand bei einem großen Haus, es war ausgerechnet das Haus von *Yoocse-Pquetcoc*, G.B. Giesbrecht. Da kam *Yohoon* herbei:

— „Du sollst zu dem Mennoniten kommen!“

Was sollte ich tun?

— „*He'*, ich werde später zu ihm gehen, wenn ich wiederkomme“, gab ich ausweichend zur Antwort.

Ich ging wieder dorthin zurück, wo ich hergekommen war. Was war nur los? Ich hatte zudem geglaubt, dass es auf *Ya'alve-Saanga* besseres Essen geben würde. Aber es war wie überall, auch hier aß ich wieder *Quentem'*, Caraguatá, und Kafirgrütze.

— „*Haaa!* Das Essen schmeckt hier aber nicht! Hier muss man ja Kafir essen!“

Ich kehrte wieder zurück, wo ich hergekommen war, dorthin zu den Mennoniten.

Ziemlich lange lebte ich dort bei den Mennoniten, bis ich wieder einmal nach *Ya'alve-Saanga* ging. Wie schön die Häuser jetzt waren! Und die Enlhet waren nun viele; einige hatten sich schon Häuser gebaut.

— „Wann ziehst du her? Schau die Häuser an, wie schön sie sind! Wie bei den Mennoniten!“ rief man mir entgegen.

— „*Lhee'*, hmm“, erwiderte ich, „scheint so.“

Ich blieb eine ganze Zeit dort und schaute mir die Häuser an.

— „Es scheint wirklich so, und ich habe daran gezweifelt!“

Daraufhin sagte *Haacoc-Aamay* zu mir —er ist so alt wie ich:

— „Was sagst du? Willst du auch herziehen?“ So fragte er mich.

— „*He'*. Später“, antwortete ich ihm.

Mein Vater war aber schon hergezogen, auch alle anderen, mit denen ich vorher zusammen gelebt hatte. Wir hatten dort bei den Mennoniten gelebt und ständig kamen Enlhet zu uns. Auch *Yoocse-Pquetcoc* war hingekommen und hatte mit uns gesprochen:

— „Wollt ihr nach *Ya'alve-Saanga* ziehen?“ hatte er uns aufgefordert.

— „*Lha'ha*, ich weiß nicht“, hatte ich erwidert.

Alle, mit denen ich zusammengelebt hatte, waren schon nach *Ya'alve-Saanga* gegangen. Ich war allein zurückgeblieben.

Ich bin zuallerletzt nach *Ya'alve-Saanga* gekommen. Als ich ungefähr eine Woche da war, sah ich die Enlhet-Mädchen, die von den Mennoniten aufgezogen worden waren. Ich hörte, wie sie über mich sprachen, sie ekelten sich vor mir:

— „*Mucho jris Lengua* — der *Lengua* ist sehr dreckig“, sagten sie über mich in der Sprache der Mennoniten.

Aber inzwischen sind sie selber *jris!* Ich sah sie damals, als sie noch kein Enlhet konnten —sie waren ja zunächst von Mennoniten aufgezogen und dann wieder zu den Enlhet zurückgebracht

worden. Auch ich bin jetzt schon lange in *Ya'alve-Saanga*; ich habe alle von der jüngeren Generation gekannt.

Ich bekehrte mich auch, allerdings zu einer Zeit, in der es mir ziemlich schlecht ging. Ich war damals sehr niedergeschlagen, als ich frisch auf den Kamp *Ya'alve-Saanga* gezogen war.

— „Willst du dich bekehren?“

Ich wurde immer tieftraurig, wenn man mich so aufforderte. Es gefiel mir nicht, das dauernd zu hören. Schließlich bekehrte ich mich eben, weil man mich ständig danach fragte. Ich lebte zunächst wirklich so, wie man sollte: Ich kannte viele Bibelverse, dort in *Belén*. Jetzt aber, jetzt habe ich die Verse wieder vergessen.